



NACHRICHTEN

WÜRDIGUNG

Literaturpreis für „Freie Presse“-Autor

PLAUEN – Der Greizer Volker Müller, Autor der „Freien Presse“, hat für seine Publikationen regionaler Literatur in Publizistik und erzählerischer Form den Literaturpreis der Sparkasse und der Vogtländischen Literaturgesellschaft 2018 erhalten. Die Auszeichnung wurde ihm am Mittwoch von der Sparkasse Vogtland in Plauen überreicht. Die gleiche Würdigung wurde bei dieser Gelegenheit auch Rüdiger Bernhardt aus Bergen im Vogtland für seine vielfältigen literaturwissenschaftlichen Arbeiten insbesondere zu Leben und Werk Julius Mosens zuteil. (kw)

VORVERKAUFSSTART

Udo Lindenberg geht 2019 auf Tour

HAMBURG – Panik ohne Ende: Rockstar Udo Lindenberg (71, Foto) will wieder auf Tour gehen. „In der Panik-Zentrale brodeln gerade die Ideen-Maschine, alle Apparate drehen auf voller Power“, teilte die Veranstalter am Mittwoch mit. „Denn nach einem Jahr des Grübelns und Diskutierens, des Prüfens und Erforschens, steht nun fest: Am 31. Mai 2019 wird der Startschuss in Bremen gesetzt.“ Danach reise der Panikrockstar quer durch die „Bunte Republik Deutschland“. 13 Konzerte in großen Hallen stehen bis Mitte Juli auf dem Programm, darunter am 11. Juni in Leipzig und am 14. Juni in Erfurt. Tickets sind ab heute, 10 Uhr im Internet unter www.freiepresse.de/meinticket erhältlich. Vorbehaltlich der Verfügbarkeit von Ticketkontingenten sind die Karten ab Montag, 23. April 10 Uhr, auch in allen „Freie Presse“-Shops erhältlich. (dpa/tk)



AUSSTELLUNG

Johann Sebastian Bach als Pädagoge

LEIPZIG – Wie war es, ein Schüler von Johann Sebastian Bach zu sein? Eine Kabinettsausstellung im Leipziger Bach-Museum beleuchtet ab heute die Rolle des Komponisten als Lehrer. Dazu haben Wissenschaftler seit 2015 bundesweit Biografien und Dokumente zu 113 einstigen Schülern Johann Sebastian Bachs (1685-1750) gesichtet, teilte das Bach-Archiv am Mittwoch in Leipzig mit. Die Ergebnisse präsentiert das Museum bis 23. September in der mit vielen Dokumenten sowie interaktiven und multimedialen Elementen aufwartenden Ausstellung „Bachs Schüler berichten“. (epd)

Porträt eines Porträtierers



Loriot, 1980.

KARIKATUR: HARALD KRETZSCHMAR

„Eulenspiegel“-Karikaturist Harald Kretzschmar stellt Arbeiten in Hannover aus. Wesentliche Facetten seines Schaffens bleiben dort indes ausgeklammert.

VON JOACHIM GÖRES

HANNOVER – Loriot, John Heartfield, Janosch, Horst Sindermann, Wolf Biermann, Marie Marcks, Gisela May, Leonard Bernstein, Erich Kästner, Erich Mielke – auf den ersten Blick ist es eine eigentümliche Zusammenstellung von Porträts des Karikaturisten Harald Kretzschmar, die das Wilhelm Busch Museum Hannover seit kurzem zeigt. 77 Blätter von Kretzschmar sind dort zu sehen, der im „Eulenspiegel“ über Jahrzehnte der Porträtzeichner schlechthin war. Mit wenigen Strichen hielt er die markanten Gesichtszüge einer Person im Bild fest, ohne sich durch Verzerrungen über sie lustig zu machen. Politiker hätte er gerne gezeichnet, doch die DDR-Machtelite blieb bis auf wenige Ausnahmen für das Satireblatt tabu. Dadurch entstand ein gewisser Nachholbedarf – in der Ausstellung fallen zwei Bilder aus der Wendezeit auf, bei denen sich Kretzschmar entgegen seiner Gewohnheit bei Portraits einer Kommentierung nicht enthalten kann: Günter Schabowski blickt durch eine aufgegangene Mauer, da-

rüber stehen die Worte „Hauptsache kopflos“. Stasi-Chef Erich Mielke wird mit einer Fahne gezeigt, auf der angedeutet Stalin abgebildet ist.

„Die Wende war für mich positiv, denn seitdem werden meine Texte, die ich zu meinen Zeichnungen liefere, nicht mehr verändert. Das war vorher anders“, sagt der heute 86-Jährige. Er weist auf Themen wie Denkmalpflege oder Umweltschutz hin, die man zu DDR-Zeiten besser nicht aufgriff. Als Zensurprophet will er sich nicht darstellen: „Es gab Regeln. Wenn man die einmal begriffen hatte, gab es immer noch ein reiches Feld zu beackern. Mit kleinen

Harald Kretzschmar
Karikaturist



Anspielungen konnte man große Wirkung erzielen. Mit der Zeit hat man ein Gespür dafür entwickelt, was möglich und gefragt ist.“

Kretzschmar hatte dafür vermutlich ein besonders feines Gespür, schließlich leitete er auch als Funktionär der SED die Sektion Karikatur im Verband Bildender Künstler der DDR. Was möglich und was nicht möglich war, darüber erfährt der Besucher weniger, fehlen doch thematische Karikaturen von Kretzschmar aus seiner „Eulenspiegel“-Zeit in der Ausstellung. Das ist insofern bedauerlich, als Kretzschmar sein kreati-



Erich Mielke, 1989.

KARIKATUR: HARALD KRETZSCHMAR

ves Potenzial lange überwiegend in die bei den Lesern eher unbeliebten Karikaturen setzte, die gegen den „Klassenfeind“ und vermeintliche oder tatsächliche Missstände in nichtsozialistischen Staaten agitieren. Karikatur im Dienst der Partei: Ein auch von den Urhebern heute gern ignoriertes Kapitel der DDR-Medien- und Kunstgeschichte.

Dafür erinnern in der Schau gezeigte Portraits an viele „Eulenspiegel“-Kollegen, die im Westen weitgehend unbekannt sind, wie Heinz Behling, Henry Büttner, Lothar Otto und Barbara Henniger. Ihre und viele andere in Hannover präsentierten Porträts stammen aus Kretzschmars aktuellem Buch „Stets erlebe ich das Falsche“, in dem er über seinen eigenen Werdegang kurz berichtet. Da spielt auch Sachsen eine Rolle: Harald wuchs in Dresden auf und studierte später Grafik an der Kunstakademie Leipzig. In der ersten Aufnahmeprüfung fiel er dort wie der weltberühmte Maler Gerhard Richter durch. Im Zentrum stehen DDR-Kulturgrößen, die Kretzschmar nicht nur im Bild, sondern auch im Wort charakterisiert. So entsteht eine nostalgische DDR-Kulturge-schichte, die mit dem bitteren Fazit endet: „Kaum jemand interessiert noch, Welch kritische zeichnerische Kultur es in diesem Land gab.“

Dass er daran selbst womöglich gewissen Anteil trägt, deutet Kretzschmar an, wenn er zugibt, dass seine und die Aussage vieler Kollegen im „Neuen Deutschland“ zur Biermann-Ausbürgerung 1976

„auf blamable Art parteikonform“ war oder nach Verhaftung von Karl Holtz, der wegen einer Stalin-Karikatur sieben Jahre im Zuchthaus saß, alle Kollegen „pflichtschuldigt über seine Bautzener Jahre“ schwiegen. In den 60er-Jahren pflegte Kretzschmar engeren Kontakt zum „Neuen Deutschland“ – und gibt sich heute heilfroh, dass ihn sein Weg als Zeichner zum „Eulenspiegel“ führte, nicht zu einer SED-Tageszeitung, wo die politischen Zwänge deutlich größer waren.

„Es gab eine kritische Atmosphäre in der DDR, es war nicht so schrecklich wie oft berichtet“, sagt Kretzschmar. Er hat gelernt, mit Widersprüchen zu leben. Er ist konfirmiert, kann beten, hat aber mit der Kirche nichts am Hut. Er betrachtet sich als Linken, will aber mit Parteien („Der Eintritt in die SED damals war zweckmäßig, so konnte man mehr durchsetzen“) nichts mehr zu tun haben. Er blickt mit Distanz auf seine Umwelt und sich, ohne zum Außenseiter zu werden. Ihm liegt daran, den Blick dafür zu schärfen, dass die Verhältnisse oft anders sind als angenommen. Damit meint er auch sein Erlebnis nach der Wende, als er erwartete, aus seinem Haus in Kleinmachnow ausziehen zu müssen. Doch die im Westen lebende Eigentümerin ließ den Künstler weiter dort wohnen. (mit tk)

DIE AUSSTELLUNG „Harald Kretzschmar“ ist bis 1. Juli dienstags bis sonntags, 11 bis 18 Uhr im Wilhelm-Busch-Museum Hannover zu sehen. » www.karikatur-museum.de

Postpunk, Poesie und ein bisschen Schauspiel

Isolation Berlin spielen im Chemnitzer Atomino mit dem Publikum

VON LAURA KAISER

CHEMNITZ – Draußen ist Frühling, drinnen ist „Alles Grau“, jedenfalls in den Liedern von „Isolation Berlin“. Wenn er eins liebt, dann ist das der Regen, singt Sänger und Texter Tobias Bamborschke in „Wenn ich etwas hasse, dann ist das mein Leben“ auf dem im Februar erschienenen zweiten Album der Postpunk-Band: „Vergifte dich“. Eine Platte voller Melancholie, verpackt in Liedern, die auch mal an Schunkelmusik aus der Kneipe erinnern, mal an britischen Indierock, mal an alte Hamburger Schule, mal laut, mal leise, aber immer traurig. Und wenn es Glück gibt, dann als „Kartenhaus aus Serotonin“. Das bei jeder falschen Bewegung einstürzen könnte. Die Frage ist: Wie funktioniert das live? Und wer will das sehen?

Am Mittwochabend im Chemnitzer Atomino zeigt sich eine Menge Leute. Nach der Vorband „International Music“, die mit viel Spielerei ihre nächste Woche erscheinendes Album „Die besten Jahre“ präsentiert, füllt sich der Raum vor der Bühne zusehends. Im Lauf des Abends zeigt sich: Zu Melancholie lässt sich nicht nur im Takt wiegen, sondern auch tanzen und ein bisschen springen. Gitarrist Max Bauer, Bassist David Specht und Schlagzeuger Simeon Cöster tauchen in ihre Klangwelt ab, während Tobias Bamborschke mit dem Publikum spielt. Auf Ansagen verzichtet er weitgehend, setzt mehr auf Mimik und Gestik. Er rollt seine Augen, bis man beim Wort „Vampir“ das Weiße sieht, tippt sich an die Stirn, wenn er über „die Leute“ schimpft. Und da ist die Poesie, die gern mit der von „Element of Crime“-Sänger Sven Regener verglichen wird. Jedes Lied hat mindestens ein gelungenes Bild, sei es die Umschreibung von Depression mit „Antimaterie in deinem Herzen“ oder die U-Bahn, die sich „wie eine kraftlose, alte Raupe“ durch die Stadt quält.

Um die 100 Leute wollten Isolation Berlin sehen. Kein großes Publikum, aber engagiert, eines das mitsingt, zweimal Zugaben fordert und bekommt. Am Ende des Abends wird es sogar vorstellbar, die Band auf einem Sommer-Festival spielen zu sehen. Als letzte einer Nacht.

IM KONZERT Isolation Berlin spielen am 1. Mai in der Groovestation Dresden sowie am 11. Mai im Naumanns Leipzig, jeweils 19 Uhr.

Lebendige Songs im Land der Lebenden

Bob Dylan macht auf seiner Never Ending Tour in Leipzig Station und reist vielsagend durch die Musikgeschichte.

VON MATTHIAS ZWARG

LEIPZIG – „Unsere Songs sind lebendig im Land der Lebenden ... Sie sollen gesungen, nicht gelesen werden.“ Sagt Bob Dylan in seiner kurzen, aufschlussreichen und anrührenden Vorlesung anlässlich der Verleihung des Literaturnobelpreises 2016. Und so singt er denn – am Mittwochabend vor 7000 erwartungsvollen Zuhörern und Zuhörern in der Leipziger Arena.

Singt, wie er eben singt: Knar-

rend, krächzend, eher sprechend, den Rhythmus verschiebend, Endungen verschluckend – und trotzdem erkennbar. Die Songs leben, verändern sich. „Things Have Changed“, singt er zu Beginn – das kann alles meinen: Das Alterwerden, 76 ist Bob Dylan inzwischen; sein Land mit dem unberechenbaren Präsidenten Donald Trump; die Welt, die in Syrien gerade eine menschliche Tragödie erlebt. Manches bleibt auch: Die großartige Band ohne Namen mit Tony Garnier am Kontrabass, Schlagzeuger George Recile, den Gitarristen Stu Kimball und Charlie Sexton sowie dem Multiinstrumentalisten Donnie Herron, der die Pedal Steel herzzerreißend jaulen lässt. Bob Dylan spielt bei den meisten Songs Klavier: hämmern, krachend, akzentuiert. Am Anfang jedes Liedes scheinen sich die Musi-

ker erst einigen zu müssen, wie sie spielen wollen, aber diese klimpernde Findungsphase gehört zum Konzept – Bob Dylan and His Band können alles, wenn sie wollen. Auch davon leben die Songs.

Gelieben sind die ewigen Wahrheiten, das Leben zwischen Liebe und Einsamkeit, Krieg und Frieden, Erfolg und Verlust, „Come Rain Or Come Shine“, singt Dylan in dem Ray-Charles-Klassiker. Gelieben ist eine Welt außer sich: „Desolation Row“ aus dem Jahre 1965, das surrealistische Weltgemälde über Morde, Depression und Ignoranz gehört zu den Höhepunkten des Konzerts. Wie auch „Tryin' to get to heaven before they close the door“ – versuch in den Himmel zu kommen, bevor sie die Tür schließen – dieser illusionslose Rückblick auf das Leben: „Wenn du denkst, du hast alles verlo-

ren, erkennst du, dass du immer noch ein wenig mehr verlieren kannst“. Aber auch gewinnen, zum Beispiel die Erfahrung eines Dylan-Konzerts. Theaterscheinwerfer beleuchten die Bühne, schlicht ab und zu die Farbe des Lichts wechselnd, damit man die Musik auch sehen kann. Es ist ähnlich, wie es Dylan in seiner Nobelpreisvorlesung über die Bücher schreibt, die ihn besonders beeinflusst haben: Hier ist ein Lied. „Ich stelle es vor dich hin. Lies es, wenn du kannst.“ Das Publikum applaudiert reichlich, vor allem bei den bekannteren Liedern; zwei Zugaben am Ende; dann geht das Leben weiter. Vor der Arena singen zwei junge Männer Dylan-Songs zur Gitarre – gefällig, folglich – anders eben als der alte Robert Zimmerman. Doch die Lieder sind lebendig im Land der Lebenden ...



Bob Dylan bei einem Konzert in Paris im Oktober 2015. Er lässt sich bei Live-Auftritten nur sehr selten fotografieren. FOTO: EREZ LICHTFELD/ACTION PRESS